

Neue Freiräume innerhalb der Universität

In Heidelberg hat das Marsilius-Kolleg ein interdisziplinäres Gespräch in Gang gebracht
von Heike Schmoll

Heidelberg, 20. Juli

Als die Ruprecht-Karls-Universität bei ihrem zweiten Versuch in der Exzellenzinitiative zur Spitzenhochschule gekürt wurde, konnte das Marsilius-Kolleg, das am Wochenende in Heidelberg offiziell eröffnet wurde, endlich die Arbeit aufnehmen. Es lehnt sich zwar an das Modell der „Institutes of Advanced Studies“ an, unterscheidet sich aber gleichzeitig davon. Wissenschaftler werden für einen begrenzten Zeitraum (meist ein Jahr) eingeladen, am Marsilius-Kolleg mitzuarbeiten. Um auch experimentell arbeitenden Naturwissenschaftlern die Arbeit als „Fellow“ zu erleichtern, ist es vor allem darauf ausgerichtet, den interdisziplinären Dialog an der eigenen Universität zu fördern. Wenn es vollständig etabliert ist, soll das Marsilius-Kolleg bis zu vier thematische Projekte fördern.

Zwei Themen waren schon vorab festgelegt: „Menschenwürde und Menschenbilder“ sowie „Alternde Gesellschaft“. Träger des ersten Projekts ist das „Interdisciplinary forum for Biomedicine and Cultural Studies“, das zweite wird von Mitgliedern des „Heidelberg Network of Aging Research“ bearbeitet. Über das Thema Menschenwürde arbeiten Lebenswissenschaftler, Rechtswissenschaftler, Philosophen und Theologen zusammen. Sie sollen ein Handbuch über menschwürdiges Sterben verfassen, das in etwa sechs Jahren vorliegen soll – Fortsetzung nach dem Fellowship also vorausgesetzt. Mit Fragen der alternden Gesellschaft beschäftigen sich Epidemiologen, Psychiater, Gerontologen und Sozialwissenschaftler. Durch die Vergabe von Fellowships an drei Umweltforscher aus unterschiedlichen Disziplinen soll auch dieses Forschungsgebiet etabliert werden. Erfolgreich Marsilius-Projekte werden nach den Vorstellungen der Antragsteller nach etwa drei Jahren so weit sein, dass sie neue Drittmittel beantragen und sich selbst finanzieren können.

Im Jahr werden zwölf Fellowships vergeben, Selbstbewerbungen sind ebenso möglich wie Vorschläge der Dekanate. Die Berufung verantwortet das Rektorat. Wer sich bewirbt, muss seine wissenschaftliche Exzellenz nachweisen und die thematischen wie mentalen Voraussetzungen zum interdisziplinären Dialog mitbringen. Aus bloßer Vielfalt solle „Vielfalt in Einheit entstehen“, sagt einer der akademischen Direktoren, der emeritierte Soziologe Wolfgang Schluchter, der das Kolleg mit dem Virologen Hans-Georg Kräusslich für drei Jahre leitet. Die ersten Fellows mussten im Schnellverfahren ausgewählt werden. Sie konnten sich im Januar bewerben, wurden Ende Februar eingeladen oder abgelehnt und begannen am 1. April mit ihrer Arbeit. Die meisten Professoren, darunter ein Psychiater der Universitätsklinik, konnten daher Lehrverpflichtungen und Patientenversorgung im ersten Semester ihres Fellowship nicht abgeben. Im zweiten Semester können sich viele zumindest in der Lehre vertreten lassen. Bei einer geschickten Einladungspolitik kann die Vertretung durch einen renommierten Fachwissenschaftler, der bezahlt wird (bei Spitzenwis-

senschaftlern mit zusätzlichen Mitteln vom Marsilius-Kolleg), auch für die Fakultät von Nutzen sein. Jedenfalls wird die zusätzliche Arbeit im Unterschied zu einem Forschungssemester nicht auf die Kollegen abgewälzt.

In Heidelberg galt es mit dem institutionalisierten Dialog über Wissenschaftskulturen und Disziplingrenzen hinweg auch ein räumliches Problem zu lösen: Die Lebens- und Naturwissenschaftler arbeiten am nördlichen Neckarufer auf einem campusartigen Gelände mit sämtlichen Universitätskliniken die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftler in der Altstadt unmittelbar zu Füßen des Schlosses. Noch ist das Marsilius-Kolleg in den repräsentativen Räumen des Barock-Palais Haus Buhl untergebracht, irgendwann wird es in einen Neubau umziehen.

Bisher, so berichten die Fellows, hätten sich die Fachvertreter allenfalls beim Professorenport und anschließenden Saunabesuchen kennengelernt, organisierte Gelegenheiten, über Fakultätsgrenzen hinaus ins Gespräch zu kommen, gab es allenfalls in einigen Sonderforschungsbereichen. Nun endlich sei es möglich, die Hürden eines unterschiedlichen Vokabulars und verschiedener methodischer Zugänge bei der gemeinsamen Arbeit zu überwinden. „Ich habe Denkanstöße für mein eigenes Fach bekommen, wo ich sie nie erwartet hätte“, sagt einer der Beteiligten. Jeden Montag finden im Kolleg verpflichtende vierstündige Zusammenkünfte statt – zu Anfang durchaus ein lästiger zusätzlicher Termin in einem vollen Semesterstundenplan. Einer der Fellows trägt vor, eine offene und kritische Diskussion schließt sich an, die neue Fragestellungen entwickelt oder erste Lösungsmöglichkeiten in den Blick nimmt.

Benannt ist das Kolleg nach Marsilius von Inghen, dem Gründungsrektor der Ruperto Carola. Marsilius, der das Amt des Rektors von 1386 bis 1396 insgesamt neunmal bekleidete, hielt Logikvorlesungen an der neugegründeten Universität und verfasste seine philosophischen und naturphilosophischen Schriften im Latein des Mittelalters. Das erscheint als Ironie des Schicksals. Denn zu gleicher Zeit bangen die Studenten des Mittelalters in Heidelberg um die Zukunft ihres Faches und verteilten vornehm zurückhaltend Flugblätter, während einige gealterte Jusos lautstark mit einer Mini-Demonstration auf sich aufmerksam machten.

Bundesbildungsministerin Schavan (CDU) ließ sich davon nicht irritieren und forderte bei der Festveranstaltung „Feinjustierungen“, um den Bologna-Prozess erfolgreich abzuschließen. Deutschland müsse gerade in internationalen Zusammenhängen die Tradition der europäischen Universität selbstbewusster verteidigen und dürfe nicht vorschnell alles übernehmen, was woanders üblich und bewährt sei. „Das beste Förderinstrument für die Hochschulen wäre die Aufhebung der Kapazitätsverordnung“, sagte Frau Schavan und bekräftigte gleichzeitig die Einheit von Forschung und Lehre. Diese dürfe durch die vom Wissenschaftsrat vorgeschlagenen Lehrprofessuren nicht aufgeweicht werden. Ein Wettbewerb für die Lehre sei ebenso unschädlich wie wirkungslos, sagte die Ministerin und mahnte die Geisteswissenschaften, sich künftig nicht mehr als Opfer der Exzellenzinitiative zu marginalisieren. „Wer sich als Opfer sieht, wird auch als Opfer behandelt“, meinte sie.

Frau Schavan verwies auf den jüngsten Beschluss der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz, einen zweiten Hochschulpakt mit zusätzlichen Mitteln für die Weiterentwicklung der Forschung und der gezielten Förderung junger Wissenschaftler ins Auge fassen. Nicht jeder müsse an den Graduiertenschulen beteiligt werden, mahnte sie, wer das wolle, müsse auch in Ruhe promovieren können. Das sind neue Töne in Zeiten der Bologna-Überreglementierung, die allerdings von den zuständigen Wissenschaftsministerien der Länder berücksichtigt werden müssen.

©Frankfurter Allgemeine Zeitung – Ausgabe 20/07/08
Heike Schmall